

Karl May. Ein kurzes Wort zu seinem Jahr.

von Heinz Gerd Ingenkamp (Bonn)

Das Jahr 2012 war in zweifacher Hinsicht ein Karl-May-Jahr. May wurde am 25. 2. 1842 geboren und starb am 30. 3. 1912 – genug Anlaß, den deutschen Erfolgsschriftsteller gebührend zu ehren. „Gebührend“ – denn das ist bisher durchweg zu kurz gekommen. Mir etwa war er, wie vielen, noch immer ein Schriftsteller für Quintaner, als mich, anlässlich der Hundertjahrfeier der Schopenhauer-Gesellschaft, Winfried H. Müller-Seyfarth¹ auf eine Anfang März 2012 in Leipzig stattfindende Karl-May-Tagung² aufmerksam machte, und es war zunächst Nostalgie, was mich bewegte, die Idee eines Besuchs interessant zu finden; dann kam ich auf den Gedanken, jetzt endlich einen halbwegs plausiblen Grund zu haben, einmal in das mir noch unbekannte Leipzig zu fahren, und schließlich, als ich schon halbwegs angebissen hatte, beschloß ich, einen Blick in Karl Mays Spätwerk zu werfen, von dem ich nichts kannte. *Winnetou IV* fand ich interessant und war eher erstaunt, daß das reife Opus so wenig Ruhm geerntet hatte. Dann las ich die zwei Bände *Ardistan und Dschinnistan*, die mich zwar wieder auf Distanz brachten, aber es wunderte mich doch auch hier, daß das sicherlich Bewunderung verdienende Werk offenbar nur Spezialisten bekannt geworden und geblieben ist. Zwischendurch, zu Weihnachten, schenkte meine Frau mir, amüsiert über die großväterlich-senile Rückwende in die Knabenzeit, die neu erschienene May-Biographie von Helmut Schmiedt,³ ein Meisterstück ihrer Art, das dafür sorgte, daß ich zwischen dem Hochfest und Silvester weniger als sonst zu sprechen war und endgültig beschloß, nach Leipzig zu fahren.

Dort geriet ich in eine Veranstaltung, die mich aus dem Staunen nicht herauskommen ließ. Altphilologen haben in der Regel nur mit anerkannten Autoren, ja, mit Exempeln zu tun, und können sich der selbstverständlichen Anerkennung gebildeterer Zuhörer gewiß sein, wenn sie einmal nebenher verlauten lassen, daß sie sich gerade mit (und nun mag man fast einen beliebigen antiken Autor nennen) befassen. Und jetzt den immer noch von vielen belächelten Karl

1 Gründer und erster „Sprecher“ (Vorsitzender) der Internationalen Philipp Mainländer-Gesellschaft, gegr. 2005.

2 „Karl May im Aufbruch zur Moderne“, 2.–4. März 2012, Leipzig, Haus des Buches.

3 *Karl May oder die Macht der Phantasie*, München 2011.

May auf einem gelehrten Niveau besprochen zu sehen, wie man es nicht immer in wissenschaftlichen Symposien erlebt, das ließ mich doch erfreut feststellen, daß ich nicht irre gegangen war, als ich dem Hinweis W. H. Müller-Seyfarths folgte – oder daß mich die auch von Karl May immer wieder einmal beschworene Absichtlichkeit im Leben des einzelnen nach Leipzig geführt hatte.

Derjenige, der sich so um mich verdient gemacht hatte, hielt selbst einen Vortrag,⁴ der einer dann auch in der Presse entsprechend hervorgehobenen Entdeckung gewidmet war:⁵ Karl May hat in *Ardistan und Dschinnistan* zentrale Gedanken des Schopenhauerianers Philipp Mainländer verarbeitet. Der wenig bekannte Philosoph und Schopenhauernachfolger im wenig bekannten Spätwerk eines durchweg wenig hochgeachteten Autors – das war schon allein eine Erleuchtung, die einem Hörer, der ohne es zu wollen, Texte wie den gerade genannten „von Schopenhauer her“ liest, die Gewißheit gab, sich zur richtigen Zeit an den richtigen Ort verfügt zu haben – wenn er zu diesem Zeitpunkt noch daran gezweifelt hätte.

Wieder zurück im linksrheinischen Westen, begab ich mich an die Lektüre des 3. Bandes von *Im Reiche des silbernen Löwen*, der ebenfalls zum Spätwerk gehört, und stieß dort auf die folgende Stelle:

Als er mich jetzt, auf eine Aeußerung wartend, anschaute, fiel mir der Ausspruch eines neueren deutschen Philosophen ein, welcher die Musik als „tönende Weltidee“ bezeichnet hat. Da neckte mich der Schalk, zu versuchen, wie weit der Chodj-y-Dschuna mit diesem Worte in Verlegenheit zu bringen sei. Ich sagte also:

„Diese Art der Musik ist allerdings keine tönende Weltidee; das gebe ich zu.“

Mir geschah ganz recht: Ich hatte mich sofort meiner Hinterlist zu schämen. Die starken Brauen zogen sich für einen Moment zusammen; ein kurzer, verweisender Blick zuckte aus den ernsten Augen zu mir herüber, doch unverändert und freundlich wie bisher klang seine Stimme, als er antwortete:

„Tönende Weltidee! Das klingt sehr gelehrt. Ist dieses Wort von dir?“

„Nein. Ich wohne nicht in so hohen Regionen. Es ist einer der größten Weltweisen in Dschermanistan, welcher der Musik diesen Namen gegeben hat.“

*„Jeder Weltweise hat seine eigene Sprache. Ich weiß also nicht, was grad dieser unter ‚Weltidee‘ versteht.“*⁶

4 W. H. Müller-Seyfarth, „Als er das All erschuf, vernichtete er sich selbst.“ – Karl Mays Rezeption der *Philosophie der Erlösung* von Philipp Mainländer im Blick auf sein spätes Werk *Ardistan und Dschinnistan*.

5 FAZ vom 7. 3. 2011, S. N3 („eine echte Entdeckung“).

6 Karl May: *Werke*. Hg. von Hermann Wiedenbrück, Digitale Bibliothek Band 77, 65461f. (entspr. KMV [= vorl. Editionsplan der hist.-krit. Ausg. von Karl Mays Werken: vgl. Wiedenbrück, a. a. O., 10f.] V3, 483f.)

„Musik als tönende Weltidee“ hört sich nach Schopenhauer an, ist es aber natürlich gerade nicht. Die Musik steht, wie bekannt, nicht auf dem Niveau der Ideen, sondern läßt es hinter sich.⁷ Die Formulierung „tönende Weltidee“ ist Teil des Titels des Werkes eines Autors, der fast ein Namensvetter Karl Mays ist, er heißt nämlich Curt Mey (Zusammentreffen dieser Sorte sind dem Gedächtnis förderlich), und er ist ein Autor, der auch sonst über Musik geschrieben hat und zur Not als „neuerer deutscher Philosoph“ richtig bezeichnet sein mag.⁸ Aber zu den größten Weltweisen von Dschermanistan gehört nicht Curt Mey, sondern, besonders in der Zeit, in der Karl May schrieb, Arthur Schopenhauer, und es liegt auf der Hand, daß Meys Buchtitel eine Art Ableger ist, der sich Schopenhauers stark wirkender Musikmetaphysik verdankt.

Man möchte jetzt gern, daß Karl May, die Musik betreffend, etwas „in die Tiefe“ geht, aber das tut er nicht, sondern es geschieht, wo es wirklich aufregend werden sollte, folgendes:

Er konnte nicht weitersprechen, denn jetzt kam Hanneh die Stufen herab, zu uns her und sagte zu mir: „Effendi, mein Halef ist erwacht und hat deinen Namen genannt. Er möchte mit dir sprechen.“

Ich entschuldigte mich bei dem Chodj-y-Dschuna und bat ihn, zu warten, bis ich wiederkäme. Er aber schien es für höflich zu halten, mich freizugeben, indem er meinte, daß wir das jetzt unterbrochene Gespräch ja zu jeder Zeit wieder aufnehmen und fortsetzen könnten. Ich ließ ihn nicht gern gehen. Mir war, als ob er die Hauptpunkte erst noch vorzubringen gehabt habe, und so mitteiltsame Augenblicke, wie der jetzige gewesen war, pflegen bei Männern seiner Art nicht eben häufig zu sein.⁹

7 W I, 302ff.; W II, 512ff.

8 Curt Mey, 1864–1912; er schrieb u. a. *Der Meistersang in Geschichte und Kunst*.

9 A. a. O., 65464 = KMV V3, 458. Anklänge an die sich hier andeutende Musikauffassung Karl Mays (der selbst komponierte und eine „Instrumentalkapelle“ leitete: *Mein Leben und Streben*, a. a. O., 70751 und 70769 = KMV VI 3, 98 und 113) finden sich schon im Frühwerk, in der Kriminalnovelle *Wanda* (a. a. O., 5309) und dann wieder in unserem Band des *Silbernen Löwen*, 65528 = KMV V3, 536f.: „Wo gab es die Lüfte, als es Anfang war? Im göttlichen Gedanken! Unendlich mild, als beginne ein warmer Sonnenstrahl mit leiser Zärtlichkeit dem andern zuzuflüstern, ward dieser Gedanke jetzt zum ersten Ton. Es war ein einig-ungeteilter, aber doch kein einzelner Ton. Er erklang nicht hoch, nicht tief, und doch war er erklungen. War er nach Schwingungen zu messen? Nein! Das irdische Maß ist ja doch nur ein Notbehelf. Es wird sich immer irren! In diesem ersten, einen Tone lagen, wie die Strahlen im Lichte, alle die unzählbaren Klänge der Zeit und Ewigkeit unisono verborgen. So klang er leise, leise, sich selbst kaum ahnend, hin, noch unberührt vom schöpferischen Willen. Aber da, plötzlich, als ob der Schöpfer prüfen wolle, wie er dereinst das Licht geprüft, indem er, bevor die Sonnen waren, die Strahlen alle durch das Weltall blitzte und dann wieder zu sich rief, – so that auch dieser erste Ton sich plötzlich auf, um alle Harmonieen, die es gab und geben wird, aufleuchtend von sich auszusenden und aber augenblicklich wieder in sich zu vereinen.“ (usw.) Dies geht doch wohl einen Schritt über die „tönende Weltidee“ hinaus und könnte, vielleicht, dem genuinen Schopenhauer näherkommen. Aber da es keinen offensichtlichen Bezug zu ihm gibt, landet das Zitat in den Fußnoten.

Dies Ende der Musikphilosophie ist, für Karl Mays Spätwerk, nun alles andere als untypisch: worauf mich nicht zuletzt manches bringt, was ich in Leipzig gelernt habe. In *Winnetou IV* liest Old Shatterhand Winnetous Testament vor, hat damit eine ungeheure Wirkung – aber der Leser, der die Berechtigung der Wirkung gern prüfen möchte, bleibt im Dunkel: Er lernt den Inhalt des Testaments nicht kennen. Ein weiteres Beispiel: Dschinnistan ist das Land der „Edelmenschen“, wo folgendes Sitte ist:

Als er gehört habe, was geschehen sei und daß sie nach der ‚Stadt der Toten‘ wolle, habe er sich ihr sofort als Begleiter und Beschützer angeboten und den berühmten ‚Schwur von Dschinnistan‘ getan, auf den man sich in jeder Lage, sogar in Not und Tod verlassen konnte.

„Den Schwur von Dschinnistan?“ fragte ich. „Was ist das für ein Schwur?“

„Es ist der Schwur, das Angesicht zu verhüllen und nicht eber wieder sehen zu lassen, als bis das, was man geschworen hat, erreicht worden ist. Es gibt keinen einzigen Bewohner von El Hadd und Dschinnistan, der im Stande wäre, diesen Schwur zu brechen.“

In dieser Weise hatte ich hiervon noch nicht gehört. Sehr wahrscheinlich hing das in irgend einer Beziehung mit dem Brauche zusammen, daß jeder Bürger von Dschinnistan der heimliche Helfer, Behüter und Schutzengel eines Menschen ist, der die Hilfe wohl bemerkt, aber gar nicht ahnt, von wem sie kommt. –¹⁰

Aber der Schluß von *Ardistan und Dschinnistan* zeigt uns Kara Ben Nemsi und Halef, wie sie in die Bergwelt von Dschinnistan (natürlich: *hinauf-*) reiten: Der Leser hätte gern Einzelheiten über den Schutzengelstaat erfahren, nicht zuletzt zur Förderung des eigenen Edelmenschentums. Vielleicht wäre er ja verhältnismäßig nahe an Schopenhauers Ethik heran geführt worden.

Um hier nun nicht weitschweifiger zu werden als sich für eine Miscelle ziemt, nur noch eine klare, nicht an Schopenhauers Werk, sondern an Schopenhauerschnurren erinnernde Passage, wieder aus dem *Reiche des silbernen Löwen* (Band III):

„So sei von dieser Stunde an gesegnet von allen Teufeln, die in des obersten Scheitan tiefster Hölle wohnen. Du entgehst mir nicht!“

„Und du sei geleitet und geführt von den Engeln der Selbsterkenntnis und der göttlichen Barmherzigkeit. Der, welcher über allen Menschen steht, der steht auch über dir. Wehre dich, so viel du willst, ihm entgehst du nicht!“

„Hund!“

„Mensch!“¹¹

¹⁰ A. a. O., 67843 = KMV V6, 460.

¹¹ A. a. O., 65524 = KMV V3, 533.

Der – woran ich keinen Zweifel habe – Karl May bewußte Hintergrund ist die allbekannte Anekdote, wonach Schopenhauer seinen Pudel Atma, wenn der nicht brav gewesen war, mit dem Tadel „Du Mensch“ zurechtwies,¹² die sich ihrerseits aus Schopenhauers auffallendem Respekt vor Tieren,¹³ insbesondere vor Hunden,¹⁴ herleitet.

Ich denke, man könnte das Karl-May-Jahr zum Anlaß nehmen, das Riesenwerk des Schriftstellers einmal gründlich auf Spuren der Nachwirkung Schopenhauers hin zu lesen und die Lesefrüchte zu sammeln:¹⁵ denn Schopenhauer war ein *spiritus rector*, von dem sich Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts nur schwer jemand lossagen konnte ...

12 Belege schon in den 50er Jahren des 19. Jh. Vgl. Arthur Schopenhauer, *Gespräche*, hg. von Arthur Hübscher, Stuttgart-Bad Cannstatt 1971, 173 (terminus post quem ist 1850, Zeuge: Metzgermeister M., nach dem *Frankfurter Beobachter* Nr. 227 vom 26.9.1880), 283f. (um 1856, Zeuge: Friedrich Stoltze).

13 Genaueres und Kritisches dazu bei Dieter Birnbacher, „Schopenhauer als Tierethiker“ in: *Die Wahrheit ist nackt am schönsten. Arthur Schopenhauers philosophische Provokation*, hg. von Michael Fleiter, Frankfurt am Main 2011, 173ff.

14 Z. B.: „Daher eben kommen die vierbeinigen Freundschaften so vieler Menschen besserer Art: denn freilich, woran sollte man sich von der endlosen Verstellung, Falschheit und Heimtücke der Menschen erholen, wenn die Hunde nicht wären, in deren ehrliches Gesicht man ohne Mißtrauen schauen kann?“ (P II, 224) Dem entspricht, kurz danach im selben Kapitel, das Verdikt „Der Mensch ist im Grunde ein wildes, entsetzliches Thier.“ (P II, 225)

15 Einen Anfang hat Helga Arend mit ihrem Aufsatz „Das Karl May-Problem ist ... ein Menschheitsproblem.“ Spuren der Schopenhauer-Lektüre in Karl Mays *Weihnacht!*, in: 29. Jb. der Karl May-Gesellschaft (1999), 129ff. gemacht: Sie sieht allerdings, liebevollerweise, Schopenhauer recht oft anwesend, wo anderer Augen diesbezüglich gehalten sind.